

# Wiesbadener Tagblatt.

10. Jahrgang.  
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:  
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die  
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide  
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:  
Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen  
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —  
Reclamen die Zeile für 100 Mal 50 Pfg.,  
für Anwärter 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur  
nächsterscheinenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 546.

Redaktions-Sprechsprecher No. 52.

Freitag, den 22. November.

Verlags-Sprechsprecher No. 2266.

1901.

## Abend-Ausgabe.

### Das Zolltarif-Handbuch.<sup>\*)</sup>

Obwohl der Zolltarifentwurf seit nun schon mehreren Monaten veröffentlicht ist, scheint das öffentliche Interesse immer noch fast ausschließlich sich der Betrachtung der vorgeschlagenen Zollsätze für die Lebensmittel zuzuwenden. Es ist dies ja ganz erklärlich, da in diesen wenigen Positionen die ganze Tendenz der in Aussicht genommenen Handelspolitik sich mit aller Schärfe wieder spiegelt.

Gewohnt an die Kürze und Bündigkeit des alten noch geltenden Tarifs, dessen 43 Gruppen insgesammt nur 382 Positionen ausmachen, gehört eine gewisse Ausdauer dazu, den neuen Tarifentwurf geistig durchzuwandern. Im Ganzen umfaßt derselbe 946 Nummern, die aber durch mehrfache Unterabteilungen auf etwa 1450 erhöht werden. Durch die weitgehende Spezialisierung wird die Vergleichbarkeit mit dem geltenden Tarif natürlich wesentlich erschwert, da die Positionen zerrissen und zum Teil etwas anders gruppiert werden. Es ist eine sehr dankenswerthe Arbeit, der sich Herr Jos. Soetebier im Auftrag des Handelsvertragsvereins unterzogen hat, einen Führer durch den neuen Tarif zu schreiben. Als solchen kann man wohl das „Zolltarif-Handbuch“ bezeichnen. Es führt auf der linken Seite die Positionen des Entwurfs mit den Zollsätzen dieses sowohl wie des geltenden Generaltarifs und des Vertragstarifs nebeneinander auf und in einer weiteren Rubrik noch die einzelnen Vertragsstaaten, für die die Vertragsätze gelten, an. Die rechte Seite enthält die Bezeichnung und Einordnung der Gegenstände nach dem bestehenden Tarif, dann, was für die Erfassung der wirtschaftlichen und finanziellen Bedeutung der einzelnen Zollsätze von besonderem Interesse ist, die Angabe des Einheitswerts für die Einfuhr der betreffenden Waaren in Mark auf den Doppelpfeil berechnet. Es ist ja klar, daß diese „Einheitswerte“ nur einen ganz ungefähren Begriff von dem mannigfach abgestuften Wert all der verschiedenen Qualitäten der unter einer Position zusammengefaßten Waaren geben können, aber zwecklos ist doch deren Anführung darum noch nicht. Die Bedeutung der einzelnen Einfuhr- und Ausfuhrposten (nach dem Stand

von 1900) wird mit Angabe der hauptsächlichsten Ein- und Ausfuhrländer, den Ein- und Ausfuhrmengen und deren Werte in möglichst klarem Licht gerückt. Der Leser ist auf diese Weise in den Stand gesetzt, sich in gar manchen Fällen ein Bild von der finanziellen und schließlich auch industriellen Wichtigkeit eines veränderten Zollsatzes zu machen. Die Höhe des Zollabwurfs einer jeden Position ist zwar nicht besonders angegeben, doch kann man dieselbe leicht durch Multiplikation ermitteln. Die schützöllnerische Tendenz des Entwurfs springt auch durch die vorgeschlagene Normierung der Industriezölle in die Augen. 107 Artikel, die heute nach dem Generaltarif zollfrei sind, sollen künftighin mit Zoll belegt werden, nur 8 jetzt zollpflichtige Waaren sollen künftig zollfrei eingehen. Im Ganzen sind für weit über 500 Artikel, gegenüber dem jetzigen Generaltarif, Zollerhöhungen vorgeschlagen, allerdings sind bei einzelnen sogar sehr wichtigen Rassenartikeln, z. B. den Baumwollgarnen bis Nr. 30, auch nicht unerhebliche Ermäßigungen in Aussicht genommen.

Die Motive für die Veränderung so vieler Zollsätze hüllen sich noch in Dunkel. Zum Teil scheinen die Zollsätze durch Rücksicht auf die Weltmarktlage der Erzeugnisse unserer großen kartellierten Halbfabrikat-Industrien, wie der Eisen- und Holzstoffbranche, diktiert; zum Teil auch wohl durch Wünsche von Privatinteressenten, wie die Erhöhung des Zolles auf Hartholz. Bei anderen Waaren scheint ein höherer Erziehungsschutz geübt werden zu sollen, so z. B. betreffs feiner Seidenwaaren, Spitzen, Teppiche, Kunstkeramik etc. Nicht selten hat es aber den Anschein, als ob man durch Erhöhung von Zöllen lediglich gewisse Unternehmergruppen ins agrarische Lager locken möchte. Eine finanzpolitische Bedeutung haben die Industriezölle abgesehen vom Holzzoll, überhaupt nicht, und nach etwaiger Erhöhung würde diese noch zurückgehen, nicht wachsen, denn im Zoll-Einnahmehin ist nicht  $2 \times 2 = 4$ .

Die wesentliche Spezialisierung, die gewiß ganz besonders von Vorteil ist, wenn man darauf ausgeht, möglichst viele Waaren im Zollnetze zu fangen, hat ja manche nicht zu leugnende Vorteile, denn man kann durch dieselbe den eingetretenen Wandelungen auf dem Waarenmarkt und der Technik leichter Rechnung tragen, als vermittelst der nur aus dem Groben herausgearbeiteten Eintheilung des alten noch geltenden Tarifs; aber den vielen Deklarations- und Abfertigungsschwierigkeiten wohnt ein verhängnisvolles Moment inne — die Verkehrserschwerung. Allerhand Scherereien, Zollstrafen, Reklamationen und Verschleppungen können den Kaufleuten den Bezug aus dem Ausland verleidern, was ein allmähliches Absterben unserer Beziehungen dann zur Folge hat.

Beim Durcharbeiten des Tarifentwurfs darf man freilich keinen Augenblick vergessen, daß es sich um einen Verhandlungstarif handelt, der gar nicht dazu bestimmt scheint, so wie er sich uns präsentiert, in Kraft zu treten. Zugegeben, daß ein maßvolles, nicht brüskierendes Vorgehen beim Eintritt in die Verhandlungen mit den anderen Staaten unerlässlich ist, was soll geschehen, wenn einzelne Staaten bei starren Festhalten unsererseits an den Minimalansätzen ablehnen würden, mit uns Verträge zu schließen? Dann würden sich auch viele der vorgeschlagenen Industriezölle als selbst geflodrene Geißel erweisen. Handelsverträge, langfristige mit günstigen Einfuhrzugeständnissen Seitens unserer Kontrahenten aber bedürfen wir wie die Luft, sonst ersticken wir!

Dem Tarifentwurf ist im „Handbuch“ der Text des geltenden und vorgeschlagenen Zolltarifgesetzes vorausgeschickt, ferner sind noch die gegenwärtigen handels- und zollpolitischen Beziehungen Deutschlands zum Auslande, mit Namhaftmachung der verschiedenen Verträge, angeführt worden.

Die Hoffnung, daß wir auf Grundlage des neuen Tarifs, den übrigens der Reichstag noch in mancher Weise modifizieren dürfte, zu neuen für die Industrie erspriehlichen Handelsverträgen kommen können, ist ja freilich nicht sehr stark, doch das letzte Wort ist immerhin noch nicht gesprochen. P. 8.

## Deutsches Reich.

### Bismarcks Nachlaß.

Eine Fortsetzung des Memoirenwerkes des Fürsten Bismarck wird von der Verlagsbuchhandlung angekündigt. In zwei Bänden sollen Briefe des Fürsten und Briefe an ihn veröffentlicht werden. Der erste Band wird den Briefwechsel zwischen dem alten Kaiser und dem ersten Reichskanzler enthalten, der zweite Band den Briefwechsel mit anderen hervorragenden Zeitgenossen, besonders mit Fürsten und Staatsmännern. So werthvoll selbstverständlich diese Veröffentlichung sein wird, so starkem Interesse sie wird begegnen müssen, so vermehrt man umso mehr jede Andeutung darüber, wann der vom verstorbenen Fürsten druckfertig fertiggestellte Schlussband seiner „Gedanken und Erinnerungen“ erscheinen soll. Die Briefe, die der Öffentlichkeit jetzt werden unterbreitet werden, dürfen gewiß als bedeutungsvolle Geschichtsquelle gelten, aber sie werden uns nicht den lebendigen Reiz erregen können, den eine persönliche Darstellung der Geschichte seiner Zeit aus der Feder des Fürsten Bismarck haben würde, zumal dieser wieder die dritte Band der Geschichte der Entlassung des Fürsten behandelt. Nach Allem, was seiner Zeit darüber in glaubhafter Weise ver-

Die Gedanken der Mutter wurden düsterer, je mehr sie sich ihrem Reiseziel näherte. Sie versuchte, mit ihrer Tochter ein Gespräch anzuknüpfen, doch das junge Mädchen, aus dessen Augen ein nicht zu unterdrückendes Zorn sprühte, gab nur einsilbige Antworten.

„Endlich sieht man Marlowka!“ rief der Kutischer mit der Peitsche in die Ferne deutend. Sehen Sie das Kreuz dort? Das ist unsere Kirche. Und das weiße Gebäude, das ist unser Wirthshaus. Jaika hat es zu Maria Himmelfahrt frisch streichen lassen. Sie müssen wissen, daß es das Fest unserer Schutzheiligen ist, O, dieser Jaika ist ein Schlaupfufz wie sonst keiner im Dorfe.“

Der Kutischer wendete den beiden Frauen sein rothes, lachendes Gesicht zu und schickte sich an, ihnen noch mehr von Jaika zu erzählen, aber die abweisende Kälte von Mutter und Tochter benahm ihm die Lust dazu.

„Wer weiß, was ihnen fehlt“, murmelte er, sich wieder umdrehend. „Wie es scheint, drückt sie ein schweres Kummer. Doch was geht das mich an?“

Endlich war man vor Marlowka angekommen. Es war ein langgestrecktes, düsteres Dorf mit schmutzigen, verfallenen Bauernhütten. Ein halb ausgetrockneter Sumpf, in dessen Nähe sich zwei Windmühlen erhoben begrenzte es.

„Das ist schrecklich, entsetzlich!“ Aagte Jinaida Petrovna vor sich hin, „ein Grab, in dem wir lebendig begraben werden sollen! Und weshalb? O, mein Gott, weshalb?“

Das junge Mädchen begnügte sich damit, die Augenbrauen zusammenzuziehen und die Lippen fest zusammenzudrücken.

Die Sonne ging zur Rüste, als sie das Dorf erreichten. Sie begegneten einem alten Manne und zwei alten Frauen, deren Neugier der Anblick der beiden Fremden wachrief, dann fuhr der Wagen an einem schrecklich vernachlässigten Garten, an einem Brunnen, einigen elenden nachlässigen Garten, an einem Brunnen, an der kleinen Dorfkirche vorbei, immer von dem Gebell der Hühner begleitet, bis das Gefährt vor einem kleinen Häuschen anhielt, das sich von den anderen, die mit Schilfrohr gedeckt waren, durch sein rothes Ziegeldach unterschied, auch hatte

Nachdruck verboten.

## Claudia.

Noman von J. N. Potapenko.

„Marte, dauert es noch lange?“ fragte Frau Jinaida Petrovna mit einem hoffnungslosen Blick über die Felder, die sich endlos zu beiden Seiten der Landstraße ausdehnten und in ihrer trostlosen Einförmigkeit das Auge ermüdeten.

„Ich weiß es nicht“, erwiderte das junge Mädchen, an das die Frage gerichtet war, mit finsternem Stirnrunzeln.

Der Bauerwagen, in dem Mutter und Tochter nebeneinander saßen, holperte langsam auf der staubigen Landstraße weiter, rechts, links, von ihnen, hinter ihnen, immer nur die einförmige Fläche der abgemähten Felder, nirgends ein Dorf oder ein Gutshof, auf dem das Auge ausruhen konnte. Was sonst die Ebene belebt, war verschwunden, das Gras mit seinen verschiedenen Farben, die goldenen Ähren der Kornfelder waren längst abgemäht und die Ernte in die Scheuern der Gutshöfe eingefahren worden, nur die Einöde war zurückgeblieben. Kein Kosakendorf war zu erblicken, nirgends einer der Alten, die händelstreichend die Felder durchstreifen, um die nachschaffenden Vögel zu verschrecken. Kein lebendes Wesen weit und breit!

Plötzlich tauchte am Horizont ein dunkler Fleck auf, der näher und näher kam. Es ist eine Schafherde, an ihrer Spitze der Schäfer, die „Girliqa“, eine Art Hirtenstab mit einem kleinen Veil statt des Griffes, in der Hand. Die Mittagsonne will ihre Gluth nicht mildern; obwohl der September schon zur Neige geht, ist es noch so heiß, daß der armselige Gaul vor dem Bauerwagen mit Schweiß bedeckt ist.

Der Kutischer, der das kurze Gespräch seiner Fahrgeäfte über die endlose Länge des Weges angehört hatte, hielt es für seine Pflicht, sie aus ihrer Ungewißheit zu befreien.

„Es dauert nicht mehr lange“, tröstete er sie. Die arößere Hälfte des Weges haben wir bereits hinter uns.“

„Aber wie lange noch?“ fragte die Mutter ungeduldig.

„Wer kann das wissen? Einige behaupten, daß es von hier aus noch vierzig Werst sind, ich glaube es aber nicht. Es hat bisher noch Niemand den Weg ausgemessen. Vielleicht ist es auch wahr. Wir rechnen so: Sehen Sie den Biehbrunnen dort mit dem Eimer? Wenn wir am Brunnen sind, haben wir die größere Hälfte hinter uns. So rechnen wir!“

„Wir müssen uns also noch zwei Stunden lang durchrütteln lassen“, dachte die Mutter, eine nicht mehr junge Frau in eng anliegendem Seidenkleide. Ihr Spitzenhütchen, von dem ein langer Florstreifen lustig im Winde flatterte, umrahmte eines jener mattfarbigen Gesichter, die man nicht so leicht vergißt, die in der Jugend hübsch und einnehmend sind, mit den Jahren aber häßlich und abstoßend werden. Ein Gemisch von Trauer und Unruhe sprach aus den etwas scharfen Zügen. Die Tochter trug weder Trauerkleider, noch war der Ausdruck ihres schönen Gesichtes der einer Trauernden. Das Mädchen war schlank und hoch gewachsen, der Blick der großen Augen ernst, beinahe streng, und verrieth eher Gereiztheit, als Trauer. Ein grauer Staubmantel, unter dem ein braunes Kleid hervorsah, und ein mit Blumen geschmückter Hut bildeten ihren Reizeanzug.

Der Wagen war mit Schachteln und Paketen überfüllt. Auf eines der Pakete stützte der Kutischer seinen linken Arm, während er mit der rechten Hand die Peitsche schwang, um sein Pferd anzutreiben. Die Frau rückte jeden Augenblick das bedrohte Paket aus der gefährlichen Nähe des Kutischers, doch verstand der beschränkte Bursche diesen Wink nicht, sondern schob es unterweil unter seinen Ellenbogen und stützte sich nur um so schwerfälliger auf das Leinwandbündel.

„Welche Nothheit!“ seufzte die Frau und versank wieder in ihre Gedanken, die nichts weniger als angenehm zu sein schienen. Die Trauerkleider wie ihre tiefe Niedergeschlagenheit deuteten darauf hin, daß sie schweres Leid erduldet haben mußte, und die Veranlassung der Reise, die sie in Begleitung ihrer Tochter unternahm, keine freudige war.

lautete, dürfte der verstorbene Fürst die Erlaubnis zur Veröffentlichung des dritten Bandes gegeben, die letzte Entscheidung aber seinem Sohne Herbert überlassen haben, sodas das Buch jeden Tag herauskommen könnte, wenn der Sohn und Erbe es wollte. Offenbar wird man auf die Veröffentlichung noch sehr lange zu warten haben. Die angekündigte Publikation des Briefwechsels mit Kaisern, Fürsten und Staatsmännern ist indessen vielleicht dazu bestimmt, den Uebergang zu der vollständigen Veröffentlichung des gesammten Nachlasses vorzubereiten. Die stärkste Theilnahme wird, wie gesagt, den beiden neuen Bänden gesichert bleiben.

\* Berlin, 22. November. Die scheinbar offiziöse Meldung der „Berl. Polit. Nachr.“, wonach in den leitenden Eisenbahnkreisen die Einführung der 45-tägigen Rückfahrkarten nur als eine Etappe auf dem Wege zur Beseitigung der Rückfahrkarten überhaupt angesehen werden dürfte, der „Kreuzzeitg.“ zufolge, untergeordneten Kreisen entsprungen, die in dieser Sache nicht gut unterrichtet sind.

Die Bemühungen, das sogenannte Reichsdefizit möglichst herabzumindern, dauern, nach der Nationalliberalen „Korrespondenz“, noch immer fort. Es läßt sich inzwischen ziemlich bestimmt voraussagen, daß es schwerlich gelingen wird, den auf 100 Millionen geschätzten Betrag um mehr als 20 bis 30 Millionen zu kürzen.

Der neue Marine-Etat wird fordern: 2 Linien-Schiffe, einen Panzerkreuzer und drei kleine Kreuzer. Die Schiffszahl hält sich hiernach auf der Höhe wie der Etat von 1901.

Der Postetat für 1902 enthält die Mittel zur Schaffung von 100 neuen Stellen für Hilfsreferenten, ferner die Schaffung von 183 Post- und Telegraphen-Inspektoren bei den Verkehrsämtern. Beide Beamten-Kategorien sollen aus der Klasse der Beamten, welche die höhere Verwaltungsprüfung bestanden haben, entnommen werden. Die veränderte Normirung der Assistenzgehälter erfordert einen Mehraufwand von 1,853,800 Mark. Die Sätze werden sich von jetzt ab zwischen 1500 und 3000 M. bewegen.

Der 1. Januar 1902 bildet auch den Zeitpunkt, bis zu welchem die Statuten der Berufsvereinigungen, die nach dem neuen Unfallversicherungs-Gesetz erforderlichen Änderungen erfahren haben müssen, wenn diese Abänderungen nicht durch das Reichsversicherungsamt von Aufschub wegen vollzogen werden sollen. Nach Lage der Dinge ist anzunehmen, daß das Reichsversicherungsamt nicht Veranlassung haben wird, von dieser eventuellen Befugnis Gebrauch zu machen.

Die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ stellt gestern fest, daß die bekannte Emdenburger Rede des Kolonialministers Chamberlain zwar nach seiner neuesten Erklärung eine Abschwächung erfährt, der Ausdruck der Verbitterung über die Empfindlichkeit des deutschen Nationalgefühls aber ungeschwächt und ungehörig bleibe, denn das „Mißverständnis“, von dem Herr Chamberlain spricht, liege, so sagt das offiziöse Blatt weiter, auf Seiten der noch so lange unwiderprochen gebliebenen englischen Berichterstattung. Ueber die zur Entschuldigung vorgebrachte, allgemeine Wahrheit, daß in allen Kriegen Härten vorkommen, würde auch Niemand bei uns aufgeregt haben. Dem in Volksversammlungen hier und da aufgestellten Verlangen, im Interesse des deutschen Heeres amtliche Schritte gegen außeramtliche Äußerungen eines fremden Ministers zu unternehmen, kann sich die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ nicht anschließen. Das Ansehen, das sich die deutsche Armer sowohl durch Manneszucht und Menschlichkeit, als durch Tapferkeit in der ganzen gestillten Welt erworben hat, werde viel zu sehr, als daß es durch solche und unpassende Vergleiche berührt werden könnte.

Zu der Meldung des „Kleinen Journals“ über eine neue Art von Stahlbereitung erfährt die „National-Zeitung“, daß sich nicht die technische Hochschule, sondern die chemische technische Versuchsanstalt mit der Erfindung beschäftigt hat, und zwar, weil ihre Seitens des Fabrikanten Siebeler die Erfindung vorgelegt wurde zur Untersuchung. Das Gutachten dieser Anstalt beschränkt sich auf die Mittheilung des durch die Untersuchung gewonnenen Zahlenmaterials. Von einer Kritik der Erfindung Seitens des erwähnten Instituts könne keine Rede sein.

Nach einer dem „Total-Anzeiger“ aus Petersburg zugehenden Meldung wird in dortigen politischen Kreisen berichtet, daß Deutschland und Rußland in Kurzem gemeinschaftlich die übrigen Mächte zu einer neuen Anarchisten-Konferenz einladen wollten. In der Circularnote, über deren Fassung jetzt zwischen den beiderseitigen auswärtigen Aemtern Unterhandlungen schweben, werde den anderen Regierungen die Wahl des Ortes, wo die Konferenz tagen soll, ob Berlin oder Petersburg, überlassen. Der Plan zu der Konferenz ist angeblich während der Danziger Zusammenkunft des Kaisers und des Czaren unter dem Eindruck der Nachricht von dem Attentat auf Mac Kinley gefaßt worden.

\* Zur hessischen Ehescheidungs-Angelegenheit. Aus Darmstadt wird berichtet: Am 25. November findet bekanntlich die Geburtstagsfeier des großherzoglichen Paares statt. Während dies früher mit folgenden Worten bekannt gegeben wurde: Geburtstagsfeier der Königlich hohen des Großherzogs Ernst Ludwig und Ihrer Königlich hohen der Großherzogin Viktoria Melita, heißt es in diesem Jahre zum ersten Male in den officiösen und officiellen Ankündigungen von Veranstaltungen zur Geburtstagsfeier nur noch: Allerhöchsten Geburtstagsfeier. — In der Ehescheidungsangelegenheit des Großherzogs von Hessen war der Kammerherr der Großherzogin, Baron Riedel, in besonderer Mission nach Koburg entsandt worden. Bei seiner Rückkehr ließ er das gesammte Marstallpersonal zusammenrufen und sprach ihm den Dank der Großherzogin für die seither geleisteten treuen Dienste aus, gleichzeitig ein herzliches Lebewohl mündlich. Danach ist es also vollständig ausgeschlossen, daß die Großherzogin beabsichtigt, nach Darmstadt zurückzukehren.

\* In der bayerischen Abgeordnetenkammer ist die Etatsdebatte zu Ende gegangen. Es sprachen noch ein Liberaler, ein Centrumsmann und zwei Mitglieder der freien Vereinigung, ohne im Uebrigen etwas Wesentliches zu Tage zu fördern. Und Herr v. Dollmar regte an, dem Prinzregenten, der ohnehin nicht gerade im Ueberfluß erndt, 100,000 M. von seinen Hofhaltungsgeldern zu streichen, womit er freilich weder beim Hause noch am Ministerische Zustimmung fand. Von Interesse war einzig die Erklärung des Finanzministers v. Riedel, der sich (was allerdings vorauszusetzen war) als Gegner einer allgemeinen direkten Reichseinkommensteuer bekannte: die finanziellen Verhältnisse der Einzelstaaten müßten von diesen selbst bestimmt werden. Die Reichsfinanzreform, wie er sie versteht und herbeisehne, müßte den Grundfah festlegen, daß die Matricularbeiträge niemals die Ueberweisungen übersteigen dürften. — Eine grundsätzliche fundamentale Reform ist das denn aber doch nicht.

\* Vom neuen Zolltarif. Die Bedeutung der neuen Eintheilung und Anordnung des neuen Zolltarifs wird offiziös in der „Berl. Korr.“ besprochen. Der neue Zolltarif umfaßt in 19 Haupt- und 59 Unterabtheilungen 946 Tarifpositionen, der geltende Zolltarif in 43 Nummern 387 Tarifpositionen. Die offiziöse „Korrespondenz“ wirft dem alten Tarif mangelnde Systematik und ungenügende Spezialisirung vor, insofern deren die größeren Waaren im Verhältnis zu ihrem Werthe zu hoch, die feineren dagegen zu niedrig besteuert werden. Besonders empfindlich seien die Mängel des bestehenden Tarifs bei den Handelsvertragsverhandlungen von 1891 bis 1894 hervorgetreten. Die „Berl. Korr.“ schreibt darüber: „Dadurch, daß die einzelnen Positionen viel zu viel Waaren von ganz verschiedenem Werthe und von ganz verschiedenem handelspolitischen Interesse umfassen, wurde es dem Unterhändler fast bis zur Unmöglichkeit erschwert, die handelspolitischen Zugeständnisse richtig zu begrenzen. Es lag die Gefahr vor, daß für das Erreichbare überhaupt nicht erlangt wurde, weil der Unterhändler wegen Unüberschaubarkeit der Tragweite, welche die Ermäßigung oder Bindung einer unserer Tarifpositionen haben konnte, es vorzog, auf eine Festlegung überhaupt zu verzichten. Denn vertragsmäßige Zugeständnisse, die wegen der unbestimmten Fassung der betreffenden Zollposition in ihrer Wirkung nicht abzumessen sind, können später zu einer höchst lästigen Fessel der Zollpolitik werden. Viel erörtert ist diese Seite der Sache z. B. beim Quebrachholz und bei den Jahrbüchern. Das argentinische Quebrachholz ist lebendig deswegen von der Bindung der Zollfreiheit mitergrißen worden, weil die

Sammelposition 5 in „andere rohe Erzeugnisse für den Gebrauchsgebrauch — frei“ durch den Vertrag mit Oesterreich-Ungarn und Italien gebunden war. Die werthvolle Vergünstigung ist Argentinien ohne jede Gegenleistung lediglich auf Grund des allgemeinen Meistbegünstigung zugefallen, während die beiden Staaten, denen das Zugeständniß unmittelbar gemacht worden war, an dem einzelnen Artikel Quebrachholz nicht das geringste Interesse hatten. Die nordamerikanischen Nähmaschinen und Fabrikräder genießen die in den Verträgen mit Oesterreich-Ungarn, Italien und Rußland erfolgte Bindung der Sammelposition 63 „feine Eisenwaaren — 24 M.“. Als Vortheile des neuen Tariffchemas hebt die „Korresp.“ hervor, daß es er-mögliche, „Waaren, die in keiner Position des Tarifs namentlich aufgezählt oder begrifflich enthalten sind, dort einzugliedern, wohin sie nach ihrer wirtschaftlichen Verwandtschaft gehören“. Hierbei könne es natürlich ebenso gut vorkommen, daß sie zollfreien Positionen zugewiesen werden, wie zollpflichtigen; es sei also „unrichtig, daß künftig alle im Zolltarif nicht aufgeführten Waaren grundsätzlich zollpflichtig sein würden“. Endlich weist die „Korrespondenz“ gegenüber der Behauptung, daß ein Zolltarif von 946 Positionen gesetzgeberisch überhaupt nicht bewältigt werden könne, darauf hin, daß die Volksvertretungen von Frankreich, Italien, Rumänien und Vereinigten Staaten ähnlich umfassende Zolltarifvorlagen erledigt haben.

\* Steuerreform in Sachsen. Im Königreich Sachsen wird jetzt eine Vermögenssteuer eingeführt, die aber nicht wie die preussische schon bei 6000 M. Vermögen beginnen soll, sondern erst bei 10,000 M., und zwar alsdann auch nicht mit 1/2 pro Mille, sondern mit 1/3 pro Mille. Der Steuerfuß steigt derart, daß er den preussischen Steuerfuß von 1/2 pro Mille bei 30,000 M. Vermögen erreicht. Die bisherige Einkommensteuer wird derartig umgestaltet, daß eine Progression bis zu 4 pCt. vom Einkommen aufsteigt (in Preußen bis zu 5 pCt.). Es stellt sich danach der Steuerfuß bei einem Einkommen von über 950 M. auf 1 pCt., über 1200 M. auf 2, über 4000 M. auf 3, über 23,000 M. auf 4, über 100,000 M. auf 5 pCt. vom Einkommen. Das Ergebnis der Vermögenssteuer ist mit sechs Millionen, der Mehrertrag der Einkommensteuer mit 9 Millionen Mark berechnet. Die Staatsgrundsteuer kommt mit 2,435,000 Mark in Fortfall. Vor dem Inkrafttreten des Gesetzes, also in den Jahren 1902 und 1903, soll ein Steuerzuschlag von 50 pCt. erhoben werden.

\* Koloniales. Der deutschen Eisenbahn in Schantung schien eine Zeit lang eine vielleicht nicht ungefährliche Konkurrenz durch die geplante Vertiefung des Chingholkanals zu drohen. Dieser Plan kann jedoch als vorläufig gescheitert betrachtet werden. Allerdings ist es nicht die Unausführbarkeit des Unternehmens, sondern nur der Kostenpunkt. Ein deutscher Kaufmann aus Shanghai, der nach Tsinanfu gereist war und dem Gouverneur die Kostenaufschläge und Pläne für die Arbeiten unterbreitet hatte, mußte sich, so berichtet der „Ostas. Lloyd“, mit der Befestigung eines kleinen Dampfbootes begnügen, das auf dem Chingho fahren soll. Wie mäßig die Wasserverhältnisse dort sind, geht schon daraus hervor, daß das Boot einen Tiefgang von nur 2,9 Fuß haben darf. Eine derartige Konkurrenz kann der Eisenbahn natürlich keinen Schaden zufügen.

\* Mundschau im Reiche. Wie aus Breslau gemeldet wird, wurde in der Generalversammlung des national-liberalen Vereins einstimmig beschlossen, falls es nicht zu einem den Nationalliberalen genehmen Kompromisse mit dem Kandidaten der bürgerlichen Parteien kommt, bei der bevorstehenden Reichstagswahlenwahl in Breslau-West von einer organisierten Wahlagitiation abzusehen und es den einzelnen Wählern zu überlassen, wie sie ihrer Wahlpflicht mit bestem Gewissen genügen können.

Ausland.

\* Oesterreich-Ungarn. Der Obmann des Polenklubs, Jazowski, wurde vom Kaiser in Audienz empfangen. Der Monarch gab seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß es allem Anschein nach gelungen sei, die Schwierigkeiten, welche der Erledigung des Budgets entgegenstünden, zu beseitigen. Er hoffe daher, daß es gelingen werde, den Staatsvoranschlag nach einer

es kein Vorgärtchen, noch einen Vorderhof, sondern eine Art von Terrasse, vor der drei Akazienbäume auftraten. „Da sind wir also“, rief der Kutscher, „das ist unsere Schule!“ Er sprang vom Bock und näherte sich dem Fenster, an dessen Rahmen er mit seiner Faust pochte. „Seda, Schiwria, komm doch! Deine Herrschaft ist da! So komm doch, oder bist Du etwa gestorben?“ polterte er mürrisch. „Was für eine Herrschaft?“ klang die Stimme einer alten Frau aus dem Innern des Häuschens heraus. „Ich bin nicht gestorben. Da bin ich schon.“ Eine Minute später erschien Schiwria wirklich, ein armes, abgegriffenes, bleiches Geschöpf mit runzligen Gesicht. Ihr Alter zu bestimmen, wäre sehr schwer gewesen. Sie musterte die Fremden mit seltsamem Blick, daß man hätte meinen mögen, es hinge von ihr ab, ihnen den Zutritt zu dem Schulhause zu gestatten oder zu versagen. „Sie sind die neuen Lehrerinnen?“ fragte sie. „Natürlich! Wer sollen sie denn sein? Da, nimm die Badete, alte Närrin!“ sagte der Kutscher, sich nach den beiden Damen umwendend, die unbeweglich in dem Wagen sitzen geblieben waren. „Welche ist es?“ fuhr Schiwria fort. „Willst Du Deinen einfältigen Mund halten, Du Närrin!“ schalt der Kutscher. „Welche? Welche? Die junge ist die Lehrerin, und die andere ist ihre Mutter. Hier, nimm diese Badete, alte Hure!“ „Das ist schrecklich, das ist entsetzlich!“ dachte Zinaida Petrovna, aussteigend und mit Badeten beladen der Thür zuschreitend. Sie wagte kaum, sich vorzustellen, wie jämmerlich es in den Zimmern aussehen mochte, deren unfreiwillige Bewohnerin sie auf Gott weiß wie lange würde sein müssen. „Das ist mein Grab“, seufzte sie. Mit leeren Händen und müdem Schritt folgte ihr die Tochter.

Vorschlag befand, welcher als Küche diente, während eine Thür zur Linken in ein ziemlich enges Zimmer mit drei Fenstern führte. Dieses Zimmer würde ganz so gewesen sein, wie die in allen anderen Häusern des Dorfes, wenn nicht statt des russischen Ofens ein kleiner runder in der Ecke gestanden, und die gewöhnliche Einrichtung der Bauernwohnungen durch Schulbänke ersetzt gewesen wäre. An den Wänden waren Bilder aus der biblischen Geschichte und von Pflanzen und Thieren aufgehängt, in einem Winkel befand sich das Bild einer Heiligen. Rechts vom Fluß gelangte man in die Wohnung der Lehrerin, die aus zwei sehr kleinen Zimmern und einem fensterlosen Kämmerchen bestand, in dem Schiwria schlief. Zu ihrer großen Ueberraschung fanden die Fremden ihr neues Heim nicht ganz leer. Zinaida Petrovna hatte sich nicht ohne schwere Besorgnis gefragt, worauf sie schlafen und essen sollten. Die Frage wurde ohne Schwierigkeit gelöst. In dem hinteren Zimmer erblickte sie ein schmales, eisernes Bett mit Matratze, Kissen, Unterbett und Deckbett, einen kleinen runden Tisch, auf dem ein ausgeklageltes Buch lag, und einen zweiten Tisch, auf dem ein gläsernes Tintenfah stand, außerdem waren noch einige Stühle und ein großer bequemer Lehnstuhl da. Auf der „Lejanke“, der Ofenbank, lagen eine Menge von Büchern inordentlich durcheinander. In dem Vorderzimmer stand ein Schrank mit einigen Geschähen und ein Tisch. Auf diese Weise war für das Unentbehrliche gesorgt. „Wem gehört das Alles?“ erkundigte sich Zinaida Petrovna bei Schiwria. „Der Verstorbenen; Alles ist so geblieben, wie es war. Der Verstorbenen“, wiederholte Schiwria mit einem Seufzer, „der armen lieben Seele!“ „Der Verstorbenen? Welcher Verstorbenen?“ fragte Zinaida Petrovna. „Der armen Claudia Antonowna, der Lehrerin, die vor Ihnen hier war. Ach, sie hatte die Seele eines Engels! Gott hat sie wieder zu sich gerufen. Sie war so gut, so aufopfernd.“ „Und hier in diesem Zimmer ist sie ge-“

Die großen Augen Zinaida Petrovnas erweiterten sich plötzlich unter dem Eindruck eines namenlosen Entsetzens. Der Erleichterung, die sie bei dem Tadel des bescheidenen Mobiliars empfunden hatte, folgte in ihrem Herzen ein Gefühl bitterster Verzweiflung. „Ach hatte Recht“, dachte sie, „das ist ein wirkliches Grab!“ „Ja, in diesem Bett ist sie gestorben, das arme, süße Geschöpf“, fuhr Schiwria mit einem langen, zärtlichen Blick auf das bescheidene, von einer Friesbede verhüllte Lager fort. „Hier ist sie gestorben, hier hat sie ihren letzten Seufzer ausgehaucht. Es war ein Engel, eine Heilige!“ „An welcher Krankheit ist sie gestorben?“ „Wer kann das wissen? Der Arzt sagte immer, es wäre die Schwindsucht, aber man hat in solchen Dingen niemals Gewißheit. Sie magerte zusehends ab, die Arme!“ „Maria!“ rief Zinaida Petrovna mit vor Entsetzen erstarrter Stimme. „Die Schwindsucht! Mein Gott, die ist anstehend!“ „Das ist mir sehr gleichgültig“, erwiderte das junge Mädchen barsch, beinahe grob, und blieb im Lehnstuhl im Mantel und mit dem Hut auf dem Kopfe sitzen, mit einer Miene, als wollte sie sich ihrer Hände nicht bedienen, sich zu entkleiden. „Wie, das ist Dir gleichgültig, Marie? Ist der Gedanke nicht schrecklich, von einer solchen Krankheit angefißt zu werden?“ wendete Zinaida Petrovna ein. Ein verächtliches Lächeln umspielte die Lippen des jungen Mädchens. „Wenn Du Dich so sehr fürchtest, kannst Du einfach wieder abreisen“, entgegnete sie bitter. „Wieder abreisen? Du bist sehr grausam, meine Tochter, sehr grausam!“ Die Augen Zinaida Petrovnas füllten sich mit Thränen. Sie zog ihr Taschentuch hervor und verhüllte ihr Gesicht damit. Die Tochter blieb ruhig sitzen in einer Haltung, die bewies, daß sie fest entschlossen war, nichts zu thun. (Fortsetzung folgt.)

Die Schule, oder besser gesagt, das Gebäude, das man unter diesem Namen im Dorfe bezeichnete, bestand aus zwei Theilen, einem düsternen Fluß, in dem sich ein

Reihe von Jahren wieder in verfassungsmäßiger Weise zu erledigen. Weiter sprach der Kaiser die Hoffnung aus, daß es gelingen werde, die anderen Hindernisse zu beseitigen, welche die Arbeiten des Parlaments verzögerten. Zum Schluß erklärte der Monarch seine volle Befriedigung über die Haltung des Reichstages. — In der gestrigen ungarischen Abgeordnetenhausung schiederte von der Gallerie ein entlassener Beamter unter dem Ruf: Vaterlandsverräter, eine große Anzahl Flugblätter in den Saal. Vor die Polizei gebracht, erklärte er, daß seine verzweifelte Lage ihn zu diesem Schritt veranlaßt habe.

**Italien.** Aus Rom wird uns geschrieben: Wenn auch die Regierung das Projekt eines Ehegesetzes vorläufig ad acta gelegt hat, beschäftigt sich die öffentliche Meinung trotzdem nach wie vor mit demselben, weil die Ansicht vorherrscht, daß die betreffende Vorlage zwar ausgeschrieben, aber nicht aufgehoben sei. So macht sich besonders im liberalen Lager wachsende Unruhe bemerkbar, indem unausgesetzt gegen das „Leberische“ Gesetz agitiert wird, und andererseits nimmt die Propaganda der Sozialisten und Republikaner zu seinen Gunsten zu, schon aus dem Grunde, weil sich eine gute Gelegenheit bietet, gegen die kirchlich Gesinnten vorzugehen. In äußerst heftiger Weise sprachen sich die sozialistischen Abgeordneten Beresini und Federici gegen die Agitation der „Dunkelmänner“ aus, indem sie erklärten, es handle sich um eine Kraftprobe für Italien, deren Nichtbestehen unter Umständen schwere Folgen haben könnte. Nach solchen Proben bekommt man eine Vorahnung dessen, was geschehen wird, wenn die Regierung das genannte Gesetz wirklich zur Vorlage bringt.

**Großbritannien.** Ueber das Befinden des Königs von England liegt nun auch eine Neuherung des Leibarztes des Königs vor. Dieser, Sir Frederick Treves, bemerkte in einer gestern Abend von ihm gehaltenen Rede, daß der König sich niemals einer so ausgezeichneten Gesundheit erfreut habe als gegenwärtig.

**Rußland.** Nach der Meldung tschechischer Blätter sammeln die in Rußland wohnenden Tschechen Unterschriften zu einer Petition an den heiligen Synod in Petersburg, dieser möge Johannes Hühellich sprechen. Bobjedonoffjew soll der Frage günstig gesinnt sein.

**Türkei.** Zwischen Frankreich und der Türkei ist ein neuer Konflikt ausgebrochen. Das zweite, am Bosphorus stationierte französische Kriegsschiff „Mouette“ verließ zum Zweck von Übungen im Ägäischen Meere mehrere Wochen nach der Abreise des Vorgesetzten Konstantin Konstantinopel. Die „Mouette“ sollte jetzt hierher zurückkehren und suchte wegen der Passage durch die Dardanellen den üblichen kaiserlichen Ferman nach. Statt dessen fandte der erste Palastsekretär Taksim im Auftrage des Sultans eine Note an den Minister des Äußereren, Tewfik, in welcher demselben erklärt wird, daß für Frankreich keinerlei Grund zur Stationierung zweier Kriegsschiffe im Bosphorus bestehe, und daß der zweite Stationär nicht zugelassen würde. Der Minister wird aufgefordert, sich sofort an die französische Botschaft zu wenden, damit diese das Gesuch um Erhaltung eines Fermanes für die Durchfahrt des Schiffes durch die Dardanellen zurückziehe. In gut unterrichteten Kreisen ist man der Ansicht, daß Frankreich sich der Auffassung des Palastes nicht anschließen wird und hält es nicht für unmöglich, daß der zweite Stationär eventuell selbst auf die Gefahr hin, beschossen zu werden, die Durchfahrt ohne Ferman erzwingen wird. — Außer Frankreich haben auch Rußland und England zwei Kriegsschiffe hier, während Deutschland, Italien und Oesterreich-Ungarn nur durch je eins vertreten sind. (Frankf. Ztg.)

**Japan.** Die in Tokio erscheinende Zeitung „Niji Shimpo“ veröffentlicht einen Artikel über die Verstärkung der japanischen Flotte, worin es heißt: „Bisher hat England den Schwerpunkt seiner Landesverteidigung auf die Flotte gelegt; sein Landheer hat dabei keine hervorragende Rolle gespielt. Aber seit dem Transvaalkrieg ist die öffentliche Aufmerksamkeit auf die englische Heeresorganisation hingelenkt worden, und man hat ihre Verringerung für unerlässlich erkannt. Bei der Ähnlichkeit unserer geographischen Lage mit der Englands gibt das auch uns zu denken, nur liegt bei uns die Sache so, daß wir in erster Linie auf die Vermehrung unserer Flotte Bedacht nehmen müssen. Denn wir können wohl behaupten, daß unser Landheer schon heute auf derjenigen Stufe der Voll-

kommenheit steht, auf die das englische erst durch das Gesetz gebracht werden soll. Vergleichen wir unsere Flotte mit den ostasiatischen Geschwadern der anderen Mächte, so wird sie allerdings noch 1 oder 2 Jahre lang einem jeden dieser Geschwader gewachsen sein. Aber in 3 bis 4 Jahren wird sich dies Bild zu unseren Ungunsten wesentlich verschieben. Das giebt uns Veranlassung, über die Frage einer Flottenvermehrung rechtzeitig nachzudenken. Wir haben die Kolonisation des Hollands so weit gefördert, daß ein Angriff darauf einem Feinde schon lohnend erscheinen könnte. Und Formosa, für das wir heute eine Milliarde und mehrere Hundert Millionen Yen verausgabt haben, ist auch schon eines Angriffes werth. Daraus ergibt sich schon von selbst, daß wir zu einer effektiven Verteidigung unseres Staatsgebietes einer starken Flotte bedürfen. Für uns gilt, mehr als für andere Länder, der Satz, daß die Machtstellung überhaupt sich heutzutage noch der Seegehung bestimmt.“

**Vereinigte Staaten.** Allem Anschein nach sehen die amerikanischen Zollbehörden in rechter Würdigung der Verhältnisse die Philippinen noch nicht als amerikanisches Gebiet an, denn sie belegen die von dort eingeführten Waaren mit den gleichen Zöllen, wie die übrigen fremden Provenienzen. So hat die Firma Warner, Barnes u. Co. gegen die New-Yorker Zollbehörde eine Klage auf Rückerstattung von 128,520 Dollars erhoben, die unter Protest für eine aus No-No gelommene Zollerhebung bezahlt worden waren. Die Kläger behaupten, Panama befände sich auf amerikanischem Territorium, und deshalb seien die Zölle zu Unrecht erhoben worden.

### Der Freiheitskrieg der Buren.

**London, 21. November.** Ein Telegramm Lord Rothermer aus Pretoria meldet: Kommandant Bums wurde, nachdem er einen Angriff auf eine Patrouille von ungefähr 100 Eisenbahnpionieren am Vaal in der Nähe von Billersdorp gemacht hatte, gefangen genommen. Die Verluste der Briten sind noch nicht berichtet. Die Kolonne Remington kam den Pionieren zu Hilfe.

**London, 21. November.** (Reuter.) Es bestätigt sich, daß der von der Zollbehörde in London zurückgehaltene Dampfer vier Geschütze an Bord hat. Die Besatzung besteht aus 42 Mann. Es heißt, an Bord befänden sich für 2½ Jahre Lebensmittel.

**London, 22. November.** Aus Kapstadt wird berichtet: 5 Pessfälle sind in Magand, 35 Meilen von der Delagoabai entfernt, vorgekommen.

**London, 22. November.** Hier werden fast täglich mehrere von England angekaufte russische Pferde verladen. 20 Ankäufer halten sich in verschiedenen Gouvernements auf.

**Berlin, 19. November.** Das Central-Comité der deutschen Vereine vom Roten Kreuz hat der Buren-centralen in München zum Besten der Frauen und Kinder in den Burenlagern 10,000 Mk. zu überweisen beschlossen, desgleichen 10,000 Mk. für die Gefangenen deutscher Nationalität.

**Brüssel, 22. November.** Die „Independance belge“ schreibt zu der Entscheidung des Haager Schiedsgerichts: Es wäre zu hoffen gewesen, daß England die Gelegenheit benützt hätte, um seine Differenzen mit den südafrikanischen Republiken zu schlichten. Es wäre dies eine ehrenvolle Lösung gewesen und hätte dieser Beweis von Edelmut die Buren die in Südafrika begangenen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten vergeffen machen können. Es ist keine Hoffnung vorhanden, den Krieg anders beendigt zu sehen, als durch bedingungslose Unterwerfung der Buren. England ist in dieser Sache so engagiert, daß es bis zu Ende gehen muß, auch wenn seine Macht und sein Wohlstand dadurch zu Grunde gerichtet würde.

**Zusammensetzung und Organisation der kämpfenden Buren.** Ueber die Zusammensetzung der Kommandos und ihre Methoden schreibt der Londoner Mitarbeiter der „N. A.“: Ein Korrespondent des „Scotsman“, der sich verschiedene Male als besonders gut informiert erwiesen hat, tritt der in England weit verbreiteten Ansicht entgegen, daß heute in der Hauptsache nur noch die armen Buren, die nichts zu verlieren haben, die sogenannten „Bywoners“, im Feld stehen, unterstützt von Kaprebellern und europäischen „Söldnern“. Gerade das Gegenteil sei wahr. Die Masse der noch im Felde stehenden

Burgers gehöre zur besten Klasse der republikanischen und kolonialen Buren. Die Langschäfte und armen Leute seien größtentheils ausgewandert. Das heutige Afrika, seien meist intelligente, begüterte Farmer und junge, gut erzogene Afrikaner, die sich mit Herz und Seele in den Kampf um die Herrschaft über Südafrika geworfen hätten. Das heutige Afrika sei ein Imperium aus Kämpfen.“ Als Beispiel halllos bezeichnet der Korrespondent die weitere Annahme, die Kommandos kämpften heute ohne Plan und Organisation. Ihre Organisation ist ebenso klug als vollständig. Louis Botha hat vier Generale unter sich, nämlich De la Rey, der westlich und südwestlich von Pretoria und Johannesburg operiert; Ben Viljoen östlich und südöstlich von dieser Linie, und die Generale Herzog und Dewet, die, wie es die Umstände erheischen, im Freistaat operieren. Krüger und die anderen Führer in der Kapkolonie erhalten ihre Befehle wahrscheinlich direkt von Herzog und Dewet. Jeder dieser vier Generale hat unter seinem persönlichen Befehl ein Kommando von 800 bis 2000 Mann, davon 200 bis 300 wahrscheinlich unbedient. Sie haben Transportwagen und Munitionswagen und Geschütze. Unter jedem dieser Generale und in enger Verbindung mit ihm stehen ferner zahlreiche kleine Distrikts-Kommandos von 100 bis 300 Mann. Ihre Aufgabe ist, die Bewegungen der britischen Truppen zu überwachen und ihren General über sie auf dem Laufenden zu halten.“

### Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 22. November.

**Personal-Nachrichten.** Dem Provinzialschulrath Dr. Robert Pachler in Kassel (früher Gymnasialdirektor zu Wiesbaden) wurde der Charakter als Geheimer Regierungsrath verliehen.

**Kurhaus.** Ein hochinteressanter Vortrag findet am Mittwoch nächster Woche im Kurhause statt. Der berühmte Naturforscher Professor Dr. W. Deimer von der Universität in Jena wird über seine im Jahre 1899 unternommene Reise in Algerien, Tunesien und der Wüste Sahara sprechen und den Vortrag durch zahlreiche Lichtbilder erläutern. — Rotgen Abend findet Mendelssohn-Abend der Kurkapelle statt.

**gs. Residenz-Theater.** Die Erstaufführung des Pariser Sittenbildes „Prinzessin Georges“ von Alexander Dumas als am Samstag, den 23. November, verbietet unstreitig die größte Beachtung aller literarisch anspruchsvollen Kreise. Das Werk ist ein echter Dumas und dürfte wahrscheinlich an Bühnenerfolg nicht hinter den besten Dramen des ungenügend erfolgreichen Dichters zurückbleiben. In den herzuordnend dankbaren Hauptrollen des Stückes sind beschäftigt Margarethe Heen als Severing, Paul Otto als Fürst von Birac, Helene Kopmann als Schwanke, Max Engelsdorf als Graf Terremonte, ferner die Damen Sofie Schenk, Käthe Erhol, Esse Tillmann, Mary Spieler, Gerdy Walden und die Herren Otto Kienzsch, Rudolf Barta, Theo Oht und Gustav Rudolph. — Um vielfach laut gewordenen Wünschen zu entsprechen, hat die Direktion eine Aufführung der beiden Theile von „Ueber unsere Kraft“ von Björnson an zwei aufeinander folgenden Tagen beschlossen, um das Werk einmal möglichst im Zusammenhang wirken zu lassen. So wird also der erste Theil am Sonntag, den 24. November, Nachmittags, gegeben werden und am Montag, den 25. November, Abends, der zweite Theil zur Darstellung kommen.

**Gemeinsame Ortskrankenkasse.** Zur nachmaligen Berathung und Beschlußfassung über Beiträge und Leistungen hatte der Vorstand der Gemeinsamen Ortskrankenkasse am gestern Abend eine außerordentliche Generalversammlung in den „Deutschen Hof“ einberufen. Die Theilnahme war auch gestern wieder eine sehr rege, sei es nun, daß dem in seiner Art größten Institut am hiesigen Plage mehr denn früher Interesse entgegengebracht wird, oder daß die einzelnen Punkte des Tagesordnung die Herren Vertreter an ihre Pflicht mahnten. Es waren anwesend 27 Vertreter der Arbeitgeber und 51 Vertreter der Rassenmitglieber, die von Seiten des präsidirenden Vorsitzenden, Herrn Gerhardt, begrüßt und auf die Gegenstände der Tagesordnung aufmerksam gemacht wurden. Als Beisitzer wurden berufen die Herren Weltamer und Mannweiler. Zur

### Fenilleton.

#### Das Buch eines Freien für Freie.

Es giebt Bücher, deren Bekanntheit man wie ein glückliches Ereignis empfindet, das man gerne möglichst vielen vermitteln möchte. Man hat nach ihrer Lektüre gleichsam das beschämende Gefühl des Geizes, der einen Schatz verheimlicht und vergraben hält, und möchte förmlich jeden Einzelnen auffordern, seinen Theil von dem Schätze zu nehmen und so die drückende Empfindung eines gleichsam ungerechtfertigten Alleinbesitzes abzuschütteln. Ein solches Buch sind die bereits in zweiter Auflage vorliegenden: „Phantasien eines Realisten“ (Dresden, Verlag von Carl Reißner). „Phantasien eines Realisten!“ Das wird Manchem an sich schon paradox klingen. Der Realist, der Mann der Wirklichkeit und phantasieren, träumen! Da hätte ja der Realist aufgehört, Realist zu sein. Der Einwand klingt so haltlos nicht. Und doch geschähe dem Titel des Buches damit Unrecht. Man vergißt zu gern, daß es neben der Phantasie der Bilder eine Phantasie der Gedanken giebt. Man vergißt, daß neben der Phantasie des Dichters gleichwertig die des Philosophen steht. Die letztere realistisch zu nennen, ist nicht gewagt. Denn ihre Schöpfungen bauen sich immer auf der Wirklichkeit, wie sie sich in den Gesetzen des logischen Denkens wieder spiegelt, auf. Die monumentalste Vereinigung dieser beiden Schwesterphantasie verwandern wir in Nietzsche. Durch sie ist Lynkeus, der Verfasser der „Phantasien“, mit dem großen Zeitdämoner verwandt, ohne deswegen sein Schüler geworden zu sein.

Seine Art beruht, ähnlich wie die Nietzsches, durch die farbengleichende Oberfläche und zwingt in schmerzender Fesseln durch ihre Tiefe, die man vergebens auszuschöpfen sucht. Ihr Wesen wird am besten durch eine Fabel aus dem Buche selbst charakterisiert. Die Fabel nennt sich „Die weißen Haare des Lao-tse.“ Der Zarathustra Nietzsches könnte sie seinen Schülern an einem schönheitstrunkenen Abend erzählt haben. Der Philosoph

Lao-tse begegnet einem Mädchen von sinnverwirrender Schönheit. In quälendem Entzücken will er sich ihr nähern. Da nimmt das Mädchen, immer noch lächelnd, die Oberfläche seines Gesichtes wie eine Maske ab. Der Entsetzte starrt vernichtet auf eine chaotische Masse von Blut, Fleisch und Muskeln. Als das Mädchen verschwand, war des jungen Philosophen Haar weiß wie Schnee geworden.

Ohne Bild, knapp und schmucklos spricht Lynkeus dieses innerste Wesen seiner Art an einer anderen Stelle seines Buches selbst aus. Es ist dies die Skizze „Eine Soirée bei Solbach“, die mit dem Gedankenreichtum der Dialoge Platons die raffinierte Technik der modernen Schilderkunst verbindet. Lynkeus läßt dort Diderot sagen: Bei der philosophischen Betrachtung einer Sache findet man am Ende aller Meditationen stets, daß ein Gleichniß oder Bild hierin am meisten sagt, wenigstens ist dies der einzige Weg, eine Ansicht über die Welt nicht bloß denken, sondern auch empfinden zu lassen.

Das in diesen Worten ausgesprochene Ziel verfolgen auch die „Phantasien“. Sie wollen nicht bloß die logischen Dimensionen eines Gedanken erschöpfen, sondern auch die dem Denken des Gedankens entspringende Stimmung mit überzeugender Kraft darstellen. Daraus ergibt sich eine ganz eigene Art der Stimmungsübertragung auf den Leser, die sich zur üblichen, mit taufend Einzelheiten arbeitenden Stimmungsmalerei verhält, wie der Schwerthieb eines Niesens zu den Nadelstichen eines Zwerges.

Nicht weniger original als dieser neue Weg zur Herrschaft über den Leser ist der Gedanken-Inhalt der „Phantasien“. Lynkeus will auf seinen Gedankengängen nicht um jeden Preis an ein anderes Ziel kommen, als die Mehrzahl der Denkenden. Häufig geschieht es trotzdem. Immer aber will und hat er seinen eigenen Weg ans Ziel. Er sucht den kürzesten, zugleich den, auf dem der nachsichreitende Leser nicht irre gehen kann. Der Weg mag manchmal nicht gerade peinlich sauber und ermutigend aussehen. Das muß der Wanderer über dem Ziel vergessen. Die Wahrheit geht man nicht in Ladstücken auf dem Parkettboden suchen. Sieht man aus dem

heiligen Feuer im Auge des Wanderers, daß er nur an das Ziel denkt, ist ihm jeder Weg gestattet. Und dieses Feuer leuchtet aus jeder der „Phantasien“. Gigantische groteske Schönheiten des Weges lassen bei Lynkeus stets alle Unannehmlichkeiten vergessen. Und so schreitet er denn auch jeden Pfad, den er als den richtigen erkannt hat, ohne jegliche Säen. Oft findet man darunter einen, wie er geistreicher, bestechender in der Form nicht erjonten werden kann.

Hier ein Beispiel: In „Eine Soirée bei Solbach“ läßt Lynkeus Diderot eine Geschichte erzählen, welche die Weltanschauung der Encyclopädisten illustriren soll: Wölfe fressen einen Reisenden auf, der ihren Angriff bereits einmal abgeworfen hatte, aber zurückgekehrt war, das Fell eines erlegten Wolfes zu holen. Aber wie erzählt Diderot, Lynkeus diese Geschichte??! Die Wölfe sind redliche Arbeiter, die nichts thun, als was ihre Berufsarbeit ist. Der Reisende aber ist das reisende Raubthier, der Wolf, der den ehrlichen Arbeiter noch die letzte Hoffnung ihres Hungers, den getödteten Genossen, rauben will. Amstvoll ist des Reisenden Rede mit seinem Räuber durch Wortzusammenziehungen als wolfsähnliches Geheul dargestellt.

Daß aber auch derbere Mittel, besonders in der Satyre, die in dem Buch stark zu Wort kommt, künstlerisch erlaubt sind, braucht keinen Beweis. Die Satyriker der Alten schneiden auch ins Fleisch. Dazu geht durch die „Phantasien“ ein so ungekünsteltes, alle Nebenabsichten streng vermeidendes Zug von Schlichtheit und Offenheit, daß selbst der Widerstrebende verhöhnt sein muß.

Daß das Buch in Oesterreich seiner Zeit in Folge einer Interpellation im Parlamente von Seite einer Partei, die vorurtheilslos sein will, confisciert werden konnte, beweist nur, daß auch die Freien noch unfrei sind. Die Trümmer der großen ästhetischen Mauer stehen in kleinsten Resten auch noch am Horizonte des geistig Freiesten. Bücher, die dort weitere Brechen brechen, zähle ich zu den besten. Die „Phantasien eines Realisten“ sind trotz mancher Schwäche ein solches Buch. J. K.

Vorlage gelangte nochmals der vom Vorstand empfohlene und bereits der außerordentlichen Versammlung vom 9. d. M. unterbreitete Entwurf des Statuts bezüglich Erhöhung der Einnahmen. Dierzu erfolgte sowohl Seitens des Vorstehenden, wie auch des Kassensführers eine nochmalige Erläuterung der Gründe, die den Vorstand veranlassen, geeignete Maßnahmen zu treffen. Mit Rücksicht auf die bisher stattgefundenen minimalen Zuführungen zum Reservefonds, der nach gesetzlichen Bestimmungen den Mindestbetrag der durchschnittlichen Jahresausgabe der letzten 3 Jahre aufweisen muß, und dem, so lange er diesen Betrag nicht erreicht hat, mindestens ein Zehntel des Jahresbetrags der Kasseneinnahmen zuzuführen ist, hat die Königliche Regierung der Kasse die Auflage gemacht, entweder die Beiträge zu erhöhen, oder die Leistungen zu beschränken. Es war eine harte Aufgabe, die dem Vorstand als engere Verwaltung von der Behörde gestellt wurde, und unzähliger Sitzungen hat es bedurft, um annähernd eine Einigung zu erzielen und einen Modus zu finden, mit welchem, jeder Richtung Rechnung tragend, für die Kasse günstigere Verhältnisse geschaffen werden können. Zu der letzten Versammlung hatte sich der Vorstand in seiner Majorität nur zu einem Vorschlag verstehen können, nämlich: Erhöhung der Beiträge um 1/4 pCt. des durchschnittlichen Tagelohnes, sowie Streichung der Krankenzahlung an Sonntagen und Wegfall des Krankengeldes für Mitglieder ohne Angehörige während der Krankenhauspflanze. Nachdem die letzte Versammlung diese Anträge, so weit dieselben auf Reduzierung der Leistungen gerichtet waren, abgelehnt hatte, dem Vorstand aber auch sehr wenig Hoffnung auf Annahme bei einer nochmaligen Vorlage eingeräumt wurde, entschloß sich letzterer, zur gestrigen Versammlung einen Ewentualantrag einzubringen, dahin lautend: die Beiträge um 1/4 pCt. zu erhöhen, Wegfall des Krankengeldes an Mitgliedern ohne Angehörige während der Krankenhauspflanze, ferner Streichung des Krankengeldes an Sonntagen und Erhöhung des Krankengeldes an den Wochentagen von 50 pCt. auf 55 pCt. des durchschnittlichen Tagelohnes. Mit diesem Vorschlage seien die Patienten doch einigermaßen für den Verlust des Krankengeldes an Sonntagen entschädigt. Die Mehrzahl der Anwesenden, hauptsächlich aber die Redner, neigten sich zwar diesem Antrag zu, und sprachen sich für denselben aus, trotzdem diese Änderungen nicht daselbstes Plus an Einnahmen verursachen wie der ursprüngliche Antrag, doch ließen die Erörterungen erkennen, daß es wohl am besten wäre, die Leistungen zu belassen und die Beiträge um einen genügenden Prozentsatz zu erhöhen. In diesem Sinne ließen Anträge ein, nicht aber ohne von Herrn Heß als Vertreter der Arbeitgeber als aussichtslos bezeichnet zu werden, da nach den Ausführungen des Vorstehenden hierüber getrennt abgestimmt werden müßte und die Vertreterschaft der Arbeitgeber sich ablehnend verhalte. Dieser Einwendungen ungeachtet, fand doch der Gedanke sowohl bei den Arbeitgebern, als auch bei den Arbeitnehmern Anklang, daß eine durchgreifende Erhöhung der Beiträge wohl der einzig richtige Weg sei. Als dann Herr Maurer an die Humanität der Arbeitgeber appellirte, insbesondere aber die Frage aufwarf, ob die Arbeitgebererschaft wegen des kleinen Prozentsatzes an Beiträgen, die für ihren Teil nur Pfennige ausmache, sich entschließen könne, dem erkrankten Arbeiter sein Krankengeld zu kürzen, und als anschließend hieran vom Kassensführer nachgewiesen wird, welcher geringer Betrag die Arbeitgeber bei einer Erhöhung um 1/2 pCt. Beiträge belastet, und daß ferner der Kasse und ihrer Interessenten mit einer Erhöhung um 1/2 pCt. mehr gebietet sei, als mit einer solchen von 1/4 pCt., wurde der Antrag gutgeheißen. Von den Arbeitgebern stimmten 26 für die Erhöhung der Beiträge um 1/2 pCt., vier stimmten dagegen, auf Seiten der Arbeitnehmer fand der Antrag einstimmig Annahme. Hierauf wurde über die zweite Frage, bezüglich der Leistungen verhandelt und beschlossen: die Zahlung des Krankengeldes an Sonntagen zu streichen, an dieser Stelle jedoch den bis jetzt bestehenden Betrag des wöchentlichen Krankengeldes auf die sechs Wochentage zu verteilen. Nach den sofort eingeholten Ermittlungen steigt also das Krankengeld an den genannten sechs Tagen von 50 pCt. auf 55 pCt. des durchschnittlichen Tagelohnes. Da nun nach weiterem Beschluß die andere, oben vermerkte Leistung an Mitglieder ohne Angehörige bestehen bleibt, so sind die erkrankten Kassensmitglieder keineswegs geschädigt. Der Kasse selbst aber dürfte der Wegfall der Sonntagszahlung zum Vortheil gereichen, indem nach dieser Richtung hin doch in so manchen Fällen gesündigt wird. Angesichts dieses überaus günstigen Resultates sprach Herr Gerhardt den

Betheiligten den Dank aus. Da nun einmal in dieser Sache einschneidende Änderungen getroffen werden mußten, beschloß der Vorstand nicht, der Versammlung weitere Vorschläge zur Abänderung des Statuts zu machen. Zunächst wurde beschlossen, auf der inneren Umschlagseite des Statuts einen Vermerk anzubringen, wonach für diejenigen Personen, welche als Lohn oder Gehalt eine feste, für Wochen, Monate, Vierteljahr oder Jahre verminderte baare Vergütung erhalten, die Beiträge derjenigen Lohnklassen zu entrichten sind, in deren Grenzen die baare Vergütung fällt, sofern diese Beiträge höher sind, als die nach der abgedruckten Bekanntmachung maßgebenden. Zu § 2, Pos. 1, Ziffer 1, wird ein Hinweis auf das als Anhang eingefügte Ortsstatut eingeschaltet werden. Abgelehnt wurde dagegen ein Antrag des Vorstandes, wonach zu § 5 ein neuer Absatz aufgenommen werden sollte, welcher den Zweck verfolgte, die freiwillig eintretenden Mitglieder nur in entsprechender Höhe Klassen aufzunehmen. Bei § 24 wird ein neuer Absatz 3 eingefügt: Jedes Mitglied, welches Krankengeld bezieht, hat danach die Pflicht, sobald es genesen ist, und die Arbeit wieder aufnimmt, dem Arzt und den Beauftragten des Kassenvorstandes davon Anzeige zu machen, resp. machen zu lassen. Angenommen wurde ferner auch eine präzisere Fassung des seitherigen Absatz 4 des erwähnten Paragraphen. Es wird darin eine Ordnungsstrafe bis zu 20 Mk. angedroht, wenn ein erkranktes Kassensmitglied ohne Genehmigung des Vorstandes den Kassensbezirk verläßt. Ein weiterer Antrag des Vorstandes, in besonderen Fällen erkrankte Mitglieder durch einen Vertrauensarzt nochmals untersuchen zu lassen, wurde ebenfalls mit Majorität angenommen, desgleichen eine Änderung des § 25, Absatz 1, wonach die Mitglieder das Krankengeld auf dem Bureau der Kasse abholen oder abholen lassen müssen. Eine weitere Änderung, bezw. Ausnahme einer neuen Bestimmung im Statut, soll die Kürzung des Krankengeldes im Sinne des § 26a, Absatz 1, Krankenversicherungsgesetzes einschließen. Nachdem bezüglich der Uebergangsbestimmungen ebenfalls noch Definitives festgelegt war, schloß der Vorstand um 12 Uhr die Versammlung. — Zu erwähnen ist noch, daß in den mit kleinen Abweichungen sehr sachlich gehaltenen Debatten außer dem Bureau noch die Herren Wittmann, Dinges, Köhler, Heß, Haberstrof, Neumeister, Gänster, Neumann, Hamburger, Maurer, Mannweiler, Haub, Heller, Girsch und Köhler theilnahmen.

— **Kollekte.** Am nächsten Sonntag wird in den evangelischen Kirchen des Konsistorialbezirks die jährliche Kollekte zum Besten des Diakonissenmutterhauses „Pauline nst“ abgehalten; es ist dies die älteste und größte Wohltätigkeitsanstalt Kassaus, in ihr werden die Schwestern zu Diakonissen ausgebildet, um dann in christlicher Barmherzigkeit Arme und Kranke zu pflegen. Es sei darum die Kollekte allen Kirchenbesuchern ganz besonders und warm empfohlen.

o. **Schwurgericht.** Bis jetzt sind drei Anklagen vor das Schwurgericht verwiesen, die wie folgt zur Verhandlung gelangen: am Sonntag, den 9. Dezember, die Anklage gegen die Verkäuferin Henriette Fröhlich von hier wegen Urkundenfälschung und Betrugsversuchs, Verteidiger: Herr Rechtsanwalt v. Ed. am Dienstag, den 10. Dezember, die Anklage gegen den Schlossergesellen Ernst Krüger von Radeburg-Neustadt wegen Körperverletzung mit tödlichem Erfolg, Verteidiger: Herr Rechtsanwalt Dr. Gessert, und am Mittwoch, den 11. Dezember, die Anklage gegen: a) den Schreiner Johann Herzberger, zuletzt in Frankfurt a. M., und b) den Tagelöhner Philipp Rübmann, ebenfalls zuletzt in Frankfurt a. M., wegen Raubs. Verteidiger: Herren Rechtsanwälte Justizrat Halbe und Dr. Hehner.

— **Militärisches.** Eine bisher wenig oder gar nicht bekannte militärische Maßnahme gelangte durch die diesjährigen Herbst-Kontrollversammlungen zu weiterer Kenntniß. Wird eine Civilperson, die im Militärverhältnis dem Unteroffiziersstande angehört, wegen einer ehrenrührigen Handlung, z. B. Unterschlagung, Fälschung, Diebstahls, Einbruchs u. mit Gefängniß bestraft, so stellt die Militärbehörde den Betroffenen vor das Militärgericht, um auf Degradation erkennen zu lassen. Die Polizeibehörden sind verpflichtet, den Bezirkskommandos die Bestrafungen mitzutheilen, damit die Kommandos in der Lage sind, bei der vorgesehnen Behörde sofort den Antrag auf Degradation des Beurtheilten zu stellen. Bei den Kontrollversammlungen ist jetzt im Beisein der Bezirksoffiziere den

Reserve-Unteroffizieren mehrfach von derartigen Degradationen Kenntniß gegeben worden. Eine Verletzung der Betroffenen in die 2. Klasse des Soldatenstandes findet jedoch nicht statt, wemgleich im aktiven Militärverhältnis darauf erkannt werden würde.

— **Vollschullehrer als Einjährig-Freiwillige.** Die Erfahrungen, die bisher mit der den Vollschullehrern eingeräumten Befugniß, als Einjährig-Freiwillige zu dienen, gemacht worden sind, können im Allgemeinen als recht günstig bezeichnet werden. Das ergibt sich auch aus der Thatsache, daß die große Mehrzahl der bisher in den verschiedenen Theilen des Deutschen Reiches als Einjährig-Freiwillige oder als Staats-Einjährige eingetretenen Vollschullehrer bei ihrer Entlassung zu Unteroffizieren befördert werden konnten. Als überaus zweckmäßig und nützlich hat sich auch die Einrichtung bewährt, daß in allen deutschen Garnisonen Seitens der Lehrer-Bereine Kommissionen zu dem Zweck gebildet worden sind, den als Einjährige dienenden Vollschullehrern mit Rath und That, insbesondere auch bei Erlangung geeigneter Wohnungen, beizustehen.

o. **Diebstähle.** Von Sonntag auf Montag ist eine städtische Bauhütte in der oberen Kapellenstraße erbrochen und ein halber Bloch Blei aus derselben gestohlen worden. Auch zwei Kleidungsstücke hat der Thäter mitgenommen. — Am Montag Abend wurde einem Milchfischer von seinem Wagen eine blauwollene Pferdebede und auf dem Philippstraße wurden am Dienstag Abend aus einem Parierzimmer zwei Lederzieher und zwei Röde, sowie sonstige Kleidungsstücke, auch zwei Paar Stiefel und eine Uhr gestohlen. Auch hier bot das offene Fenster dem Dieb die Gelegenheit, unbemerkt in das Zimmer zu gelangen.

o. **Die Feuerwache** wurde gestern Abend gegen 6 Uhr nach dem Hause Oranienstraße 42 gerufen, woselbst ein Kaminbrand ausgebrochen, mit dessen Löschung sie eine Stunde zu thun hatte. — Etwa 1 1/2 Stunde später wurde die Wache durch den Turmwächter alarmirt, der in der Richtung des Rehrichsplatzes an der Dogheimerstraße ein offenes Feuer bemerkt hatte. Die Wache rückte dahin ab, fand aber nichts Verdächtiges vor. — Die Feuerwache ist hier, wie anderwärts, das „Mädchen für Alles“; so wurde sie heute Vormittag gegen 9 Uhr zur Hülfeleistung bei der Wiederaufrichtung eines Korngangals gerufen, der in der Nähe der Gutenbergstraße zu Fall gekommen war und wegen des aufgeweichten Bodens nicht wieder auf die Beine gebracht werden konnte. Der Feuerweh gelang dies auch erst unter Anwendung von Brettern und Tauern.

— **„Raffobia“**, Zeitschrift für raffaische Geschichte und Heimatkunde, herausgegeben von Dr. E. Spielmann, Verlag von P. Blum in Wiesbaden. Soeben ist erschienen (2. Jahrgang) Nr. 22 mit folgendem Inhalt: Der Deutsche Stein. (Geschichtl.) Von E. Spielmann. — Marx und Märkerstraße der Höhe. Von Dr. E. Spielmann. — Die Städtische Gemäldegalerie zu Wiesbaden. Von R. Escherich. (1. Fortsetzung.) — Präceptor Herchen. Von J. Brumm. — Palm und Siftbaum. Von V. Sendlinger. (3. Fortsetzung.) — Miscellen. Kunst, Litteratur und Leben. Raffaische Geschichtskalender. Briefkasten. Man abonniert bei allen Postanstalten und Buchhandlungen vierteljährlich 1 Mt. 20 Pf. Einzelnummer 30 Pf.

— **Neine Notizen.** Die Bazaraufliste für Militärärzter Nr. 47 ist in unserer Expedition unentgeltlich einzusehen.

o. **Dohheim**, 22. November. Gestern Abend fand hier selbst eine von über 100 Personen besuchte freisinnige Wahlversammlung statt, in welcher der liberale Kandidat, Herr Dr. Hans Erüger, nachdem er seinen Standpunkt zu den sonstigen Tagesfragen erschöpfend dargelegt hatte, auf die Erklärungen des Herrn Bartling, betreffend Korn- und Viehzölle, näher einging. Wenn die vereinigten National-Liberalen und Konfessionslosen einerseits in ihren Vorträgen und Flugblättern den Bauern höhere Kornpreise durch mäßige Steigerung der Getreidezölle zu verschaffen und andererseits den Stadtern eine Vertheuerung der Lebensmittel fern zu halten versprochen, wie dies in einer öffentlichen Einladung zu Schierstein geschehen sei, dann bedrogen sie sich in unlöslichen Widersprüchen. Das Gleiche sei der Fall bezüglich der Viehzölle, be-

Als Probe des Inhalts sei eine der Skizzen aus dem Buche im Wortlaut gegeben:  
Bedürfnis nach Schönheit.  
Der Einsiedler Banaprastha auf dem Berge Gridbra-kuta hatte bereits hundert Jahre hindurch in den Adern der Welt gewühlt; da gährte das Bedürfnis nach Schönheit in ihm auf.  
Die Götter willfahren den tiefen Bedürfnissen der Menschen lieber, als ihren inbrünstigen Gebeten; und da sie eben ihren ganzen Vorrath an Schönheit für die anderen Menschen erschöpft hatten, so ließen sie ein häßliches altes Weib, in Rebel gehüllt, dem Einsiedler entgegenzuehen.  
Rasch hielt dieser beide Hände vor die Augen, um von dem Glanze der übergroßen Schönheit nicht geblendet zu werden.  
Zehn Jahre darnach trafen ihn seine Schüler noch in der gleichen Haltung; ohne sich zu bewegen und ohne auszublicken, rief ihnen Banaprastha entgegen: „Soeben ist diese himmlische Schönheit zu mir herabgestiegen; ich bin erst am Anfange der Entzückung! Stört mich nicht, damit ich keine glückliche Minute meines Lebens verliere!“  
Voll Ehrfurcht vor der Göttern und Banaprastha stiegen die Schüler langsam den Berg hinab.

**Aus Kunst und Leben.**

**Aus den Kunstausstellungen.**  
Die Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst bietet den Kunstinteressenten Wiesbadens wieder eine überaus dankenswerthe Gelegenheit zu einem für unsere Stadt ungewöhnlichen künstlerischen Genuße und einer werthvollen und bequemen Belegung. Albrecht Dürers Kupferstiche sind in durchwegs guten, zum Theil hervorragenden schönen Reproduktionen von der Gesellschaft im Kunstsalon Banger ausgestellt. Hier Jemandem in wenigen Zeilen die Größe Dürers nahe-rücken zu wollen, wäre lächerliches Beginnen. Wer unter der Leitung des vorzüglichen Führers, den O. Ollendorf im Auf-trag der Gesellschaft verfaßt hat, die Ausstellung nicht einmal, *inhanerz drei nierzmal mit der nöthigen Hinoebun* durch-

studirt, der wird sich selbst den Weg zur Sonnenhöhe dieses größten deutschen Meisters bahnen können. Natürlich darf er sich von den ersten Hindernissen, die für unser modernes Empfinden beim ersten Blick größte Herbeheit, das nur scheinbar Unverständliche mancher seltsamer Gedanken, nicht abschrecken lassen, ins Innere einzudringen, wo die größten Heiligthümer der deutschen Kunst ruhen.  
Im Korridor zum Oberlichtsaale sind eine Reihe Land-schaften von Professor Konr. Sutter (Mainz) neu ausgestellt. Nach einem ersten zusammenfassenden Ueberblick drängt sich sofort eine allen Landschaften Sutters gemeinsame Schönheit in den Vordergrund, die umso höher einzuschätzen ist, als sie viele unserer Landschaftsmaler über Anderem vernachlässigen. Es ist dies das in gutem Sinne echt Bildmäßige der Landschaften, die innere und äußere Einheitslichkeit im Aufbau, die den Rahmen nicht als unangenehmen Störer, sondern als wohlberechtigten Abschluß eines Ganzen empfinden läßt. In dieser Beziehung könnten von Sutter Viele viel lernen. Am wirkungsvollsten tritt diese Stärke der Begabung Sutters in den Bildern: „Ausblick in den Odenwald“, „Grasweg“ und „Schloß Lichtenberg im Odenwald“ heraus. Die zweite Note in Sutters Art, ein lebhaftes, starkes Naturempfinden, klingt in den Bildern mit weniger charakteristischen Motiven, wie „Pappeln“, „Hinter der Scheuer“, besonders deutlich an. Diesen Vorzügen stehen heute noch Schwächen gegenüber, die aber nicht untillbar sind; so eine gewisse Härte, die manchmal das Leben in den Bildern an seiner vollen Entfaltung hindert. Auch das, was man heute noch deutlich die Anklänge an Trübner empfindet, — obwohl Sutter eine ganz verschiedene, viel weniger breite Malweise befolgt — kann mit der Zeit, bei völliger Individualisierung, noch zu einem eigenen Vorzug reifen. In eine streng in sich geschlossene Welt voll eigenartigen Zaubers führen uns die Lithographien Nath. Schiefels. Sein ganz persönlicher Stil ist keine äußerliche Individualitätsbeugelei, sondern triffallstiftet sich aus dem Inneren heraus, als Ausdruck einer ganz originalen Empfindungswelt. Eine herbe, nicht ganz leicht zugängliche, aber tief greifende Poesie spricht aus diesen Blättern, am stärksten wohl aus „Ulrich von Lichtenstein“, einem Blatte, das mit der schlichten Größe eines mittelalterlichen Ritterepos ein ganzes Menschenschicksal erzählt, und aus dem „Alpenkönig“, auf dem die ganze, Ehrfurcht abzwingende Majestät des Hochgebirges ruht. Proben eines unerkennbaren Talentes, dem auf seinem Ent-

wicklungsweg noch schöne, nicht gerade alltägliche Höhen beschieden sein dürften, bedeuten die Bleistift- und Federzeich-nungen, die ein junger Münchener, M. Haber mann, aus-stellt. Mit den einfachsten Mitteln sind da nicht nur schöne Wirkungen in Raum- und Lichtgebung erzielt, die ein ganz respektables, technisches Können verrathen, sondern in der Wahl der Motive und in der Art, wie in diesen einfachen Skizzen der seelische Inhalt die und da bis zur Stimmung gesteigert ist, sprechen sich auch deutlich Ansätze zu einer Individualität aus. Mit der „Italienischen Landschaft“ und dem Bilde: „Der Hirte“ hat sich M. Bauer (Wiesbaden) auf ein neues Gebiet begeben. Der Schwerpunkt seines sehr achtenswerthen Könnens liegt aller-dings mehr auf dem Gebiet des Portraits, auf dem ich ihm neu-lich erst so viel Schönes nachrühmen durfte. Sichere Kraft und starke, persönliche Eigenart kommt in dem prächtigen Scheiden-bilde des Künstlers zum Ausdruck, das er eben im Raffaischen Kunstverein ausgestellt hat. Da ist unwichtiges Leben voll Charakteristik der Person und der Situation. Die dauernde Ueberbelegung Bauers nach Wiesbaden bedeutet eine werthvolle Errungenschaft für unsere kleine Künstlerkolonie. J. K.

o. **Residenz-Theater.** (Spielplan.) Sonntag, den 24. November, Nachmittags 1/2 Uhr: „Ueber unsere Kraft“. (1. Theil.) Abends 7 Uhr: „Prinzessin Georges“. Montag, den 25.: „Ueber unsere Kraft“. (2. Theil.) Dienstag, den 26.: „Der Leiballe“. Mittwoch, den 27.: „Hedda Gabler“. Donnerstag, den 28.: „Reis-Reislingen“. Freitag, den 29.: „Prinzessin Georges“. Samstag, den 30.: „Orientreise“.

o. **Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst.** Die Albrecht Dürer-Ausstellung kann leider nur bis einschließ-lich Sonntag, den 1. Dezember, geöffnet bleiben. Da die Plaketen-Ausstellung wegen Zollschwierigkeiten später stattfand, als beabsichtigt war und die Räume für bestimmte Ausstellungen vergeben waren, mußte Alles verschoben werden und die Dürer-Ausstellung muß deshalb diese Veränderung erleiden. Wir machen schon jetzt darauf aufmerksam, damit unsere Kunst-freunde ihre Besuche der im Verhältnis zum Werthe der Aus-stellung kurz bemessenen Zeit möglichst anpassen können.

o. **Eine Ex libris von Goethe.** In der soeben erschienenen deutschen Ausgabe des englischen Ex libris-Werkes von R. E. Grof zu Leiningen-Westenburg, die illustrativ außerordentlich reich ausgestattet und auch textlich vervollständigt ist, findet sich







Fremden-Verzeichniss vom 22. November 1901.

Table listing various guests and their details, organized by hotel or location. Includes names, professions, and addresses of guests from various cities like Berlin, Hamburg, and Frankfurt.

Morgen Samstag von Vormittags 8 Uhr ab wird das bei der Unterjagung minderwertig besundene Fleisch...

Table listing prices for various goods: Zinsen, Riesen-Erdsen, Selbe große pol. Erdsen, etc.

Dr. Pferdefleisch empfiehlt M. Drete, 30. Hochstraße 30. Telefon 507.

Capern nonpareilles, feinste Sorte, per Pfund Mark 2.- empfiehlt Carl Schaeffer, Bürgener Nachf., Hellmündstraße 27.

Bohnhänge, extra groß, fast nur Württner, fogenannte Riesen-Hänge, 2 Stück 15 Pf. empfiehlt Carl Schaeffer, Bürgener Nachf., Hellmündstraße 27.

Table listing prices for various items: In hellgelbe Sparsperma, In weiße, In Glycerin-Schmierseife, etc.

In Nachtlicht-Öl per Sch., In Rüböl per Sch., In Salat-Öl per Sch., In Rigaer Oliven-Öl per Sch. empfiehlt Carl Schaeffer, Bürgener Nachf., Hellmündstraße 27.

Prima Kuhfleisch das Pfund 54 Pf. von morgen 8 Uhr ab. Landwirth Lendle, Röderallee 16.

Medicinal-Zedernholz per Pfund 60 Pf. empfiehlt Carl Schaeffer, Bürgener Nachf., Hellmündstraße 27.

Wu- und Menstriden von Strümpfen, Herren- u. Damenwesten etc. wird schnell u. ant beiorat Schulmeister, Schüller, Aufzügen u. Studieren, Monogrammen etc. sowie Wundtäden, in best. ausgef. Dambachthol 5, Gth. 2. Bettel, auch Langgasse 7, Sandbühlstraße.

Gehittet in Glas, Porzellan u. Alabaster, Kunstgegenstände, jeblende Stücke etc. bei Meister, Paulbrunnensstr. 13, 2. 12800

Manicure. — Bediente.

Fräulein empfiehlt sich in Hand- u. Nagelpflege, Güternaugenschneiden. Gef. Befehlungen Bureau Karl, Goldgasse 18.

Geschäftshaus mit 3 Zimmern + Doppel-Wohnungen u. Hinterhaus, 1896 erbaut, inmitten der Stadt, ist zu verkaufen. Offerten unter V. E. 108 an den Tagbl.-Verlag.

Einige Wundtäden, als Weihnachts-geschenke passend, bill. abzugeben. Auch werden solche angestrichelt. Näheres Wücherstraße 9, Stb. 1 r.

Billig zu verkaufen vier elegante seidene Lampenschirme für große Stehlampe, 1 leberne Reishuttschirm, fast neu. Anzugeben 9-11 Uhr Vorm. u. 5-7 Uhr Nachm. Näheres im Tagbl.-Verlag. 16396

Eleganter Divan, 2th., neu, Verhältniß h. sehr billig abzugeben Dellenstraße 7 bei David. Hängelampe zu verl. Dohmeierstr. 60, P. 1. Corbittapparat zu f. gel. Koostr. 5, 1 r.

Suche guten Lehrer oder Lehrerin täglich Vormittags 9-11 Uhr für deutsche Sprache. Dr. Gorni, Reiterstraße 41, 2. Hofe.

Zu herrschaftlicher Villa (Nähe Kurhaus) ein elegant möbl. Doppelzimmer zu vermieten. Näb. im Tagbl.-Verlag. 7593

Beamtenwitwe möchte zwei gut möbl. Zimmer (Wohn- und Schlafzimmer) an eine gebild. Dame abgeben, ev. mit Pension und Klavierbenutzung. 7712 Näb. im Tagbl.-Verlag.

Emserstraße 22, 1. Et., ergötzt ein Fräulein Zimmer mit Pension sehr billig.

Wohnung von 2 Zimmern, 3 Kammern, Küche u. Mani. von einzel. Dame per 1. Januar gel. Off. mit Preisang. u. N. F. 123 an den Tagbl.-Verl.

Suche per 1. April 2 Zimmer mit Maniarde oder 3 Zimmer in der Mitte der Stadt. Offerten unter F. D. 72 an den Tagbl.-Verlag.

Tüchtige Tailen u. Rockarbeiterinnen finden sofort Beschäftigung. 16170 H. Leister-Bodach, Gr. Burstr. 9.

Ein tüchtiges Dienstmädchen per sofort zu kinderlosen Eheleuten gesucht. Lion, Wücherstraße 4, 1.

Melden Sie sich sofort, wenn Sie geneigt, Cigarren an Witwe etc. zu verl. gegen Mk. 120.- pr. Mrt. Bergtg. u. hohe Brov. F 76 A. Rieck & Co., Saubura.

10 Mark Belohnung Demjenigen, welcher mir den Thäter angiebt, so daß derselbe bestraft werden kann, der mir in einem Garten vorm Gaiingraben eingebrochen, Wirtung, Seltene und Land gestohlen hat. G. Vahlert, Drauentstraße 37.

Verloren

ein Badetuch, enthaltend eine goldene Perlenkette, silberner Saubüchler und eine kleine Börse, von Kapellenstraße 41, Geisbergstraße, Taunusstraße, hinter der alten Colonnade bis zum Kurhaus, zurück hinter der alten Colonnade, Kochbrunnen. Gegen gute Belohnung abzugeben Kapellenstraße 41.

Goldener Armeing verloren. Abzugeben gegen Belohnung Kolenstraße 5, 2.

Ein weibl. Bernhardiner, auf d. Namen „Ruffa“ hörend, abhanden gekommen. Vor Anford. wird gewarnt, Abzugeben Secrodenstraße 2, Part.

Statt besonderer Mittheilung. Ein kräftiger Junge

Ist gestern Abend 6 1/2 Uhr angekommen. Karl Weber und Frau, Anna, geb. Keller.

Wiesbaden, 22. Nov. 1901.

Familien-Nachrichten

Von Verlobungen, Heirathen, Geburten und Todesfällen wolle man dem „Tagblatt“ sofort durch Postkarte Kunde machen, sofern Genehmigung derselben unter vorliegender Rubrik gewünscht wird. Kosten entfallen dadurch nicht.

Aus den Wiesbadener Civilstandsregistern Geboren. 14. November: dem Fuhrmann Joseph Danielmann e. S., Wilhelm Elisabeth. 15. Nov.: dem Fabrikarb. Wilhelm Weizow e. S., August Ernst Wilhelm. 17. Nov.: dem Tagl. Anton Haselbach e. S., Karl. 18. Nov.: dem Ländereigenth. Wilhelm Schwarz e. L., Johanna. 20. Nov.: dem Apotheker Rudolf Lehmann e. L., Aufgeboren. Maurer Jacob Haber zu Gienbad mit Anna Maria Böcher dafelbst. Maurer Wilhelm Böcher zu Gienbad mit Katharina Grunwald dafelbst. Berm. Hegler Heinrich Siems hier mit der Wittve Katharina Dieber, geb. Bodris, hier. Maurer Ferdinand Wähig zu Düsselbort mit Johanne Däum dafelbst. Berio. Maurermeister Karl Böler zu St. Goarshausen mit Elisabeth Barbara Lautenschlager zu Darmstadt. Schaltenmacher Otto Berle zu Idar mit Elisabeth Hory dafelbst. Berufertiger künstlicher Augen Adolf Müller hier mit Regina Schumann hier. Tagl. Mathias Traudes hier mit Katharina Heinz hier. Geburten. 19. Nov.: Emma, geb. Simon, Gehr. des Tagelöhners Moritz Bär, 82 J.; Stickerin Anna Froh, 88 J. 20. Nov.: Elise, geb. Frau, Gehr. des Kupfers Johann Rauth, 23 J.; Darmbergische Schwester Bartholomäa Stabl, 36 J.; Hülfsausheber am Rüd. Wasser- u. Gaswerk Philipp Cuntel, 61 J.

Heute entschlief zu Bonn im 34. Lebensjahre nach längerem Leiden mein heissgeliebter, treuer Sohn, unser guter Bruder und Schwager, der Oberleutnant a. D. Paul von Köppen.

Im Namen aller Hinterbliebenen: Frieda von Köppen, geb. von Finckh.

Wiesbaden, 20. November 1901

Die Beerdigung findet Sonnabend, den 23. d., um 3 Uhr Nachmittags, in Wiesbaden vom Elternhause, Mainzerstrasse 23, aus statt.